

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 39

Artikel: Eine praktische Familie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-444097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wenn sich hier und da einmal ein gekröntes Haupt dieser Erde, nach seiner ermüdenden Anstrengung des Regierens, vulgo Schmierens der Regierungsmaschine nach Feierabend eine kleine Privaterholung gestattet, dann fallen jedesmal gewisse radikale Zeitungsschreiber in ganz bedenkliche republikanische Krämpfe. Warum sollen wir denn gar so rigoros sein — du lieber Himmel, jedes Tierchen hat seine Pflaizerchen und Fürsten sind doch immerhin auch Menschen, die gerne ihr Vergnügen haben. Ist es denn nicht sehr interessant, solche Trongebürtlinge von Zeit zu Zeit einmal im tiefsten Negligée zu sehen? Man wird selbst bei den allerhartgesotestesten Fürstlichkeiten oft noch rein menschliche Züge herausfinden. Zum Beispiel ist es ihr Hauptcharaktermerkmal, das sonst nur dem schwächeren Geschlecht zugeschrieben wird, die Neugierde. Diese ist sogar eine ganz ausgesprochene Eigenschaft eines jeden wahrhaften Despoten. Wie war doch seinerzeit der Tyrann Dionysos so darauf verfallen, bei der dem Bürger Möros gewährten Audienz zu erfahren, was dieser unter seinem Gewande trägt und was er eigentlich mit dem Dolche zu tun gedenke?

Oder dann wieder, wie uns an andern Orte Schiller darauf hinweist, wie der k. u. k. österreichische privilegierte Landvoigt Geßler partout wissen wollte, was der Tell mit seinem bekannten zweiten Pfeil eigentlich im Sinne habe und diesem so lange keine Ruhe ließ, bis er selbst das spitze Ding im Ranzgen hatte. Die Königin Semiramis besaßte sich mit Gartenbaukunst auf den Dächern Babylons, König David war ein eifriger Harfenspieler, Nero produzierte sich öffentlich als Sänger und Schauspieler, nebenbei entwickelte er eine besondere Vorliebe für pyrotechnische Spielereien, bei welchen die Christen als die bekannnten lebenden Fackeln einen Hauptreiz für sein so empfindsames Gemüt bildeten bis er durch die Brandstreckung Roms den Hauptclou seines Lebens machte.

Friedrich der Große liebte nebst seiner Pfeife noch das unglückselige Flötenspiel und um auf die Jetztzeit zu kommen, nimmt es einen Wunder, über welch großen Marstall von Steckenpferden der deutsche Kaiser verfügen muß.

Daß er mit Vorliebe den Prediger spielt, läßt sich gut denken, er hat es schon bei manchen Gelegenheiten bewiesen, daß er gar zu gern Anderen den Text liest, dann ist es ja auch gegeben, daß man von oben herab sprechen und die Unterthanen dabei abkanzeln kann.

In der Kirche ist es sonst gebräuchlich, vor Beginn des Sermons, daß der Prediger um Erleuchtung von Oben fleht. Wir wollen hoffen, daß auch Wilhelm als Verehrer der Altherkömmlichen, diesen Segen sicherlich nicht ganz auf der Kanzel verbrauchen, sondern noch ein gutes Teil seiner Erleuchtung für sein sonst so schwieriges Regierungshandwerk aufbewahren würde. Wie er als Maler, Dichter und Musiker etc. noch sonst seinen Mann stellt, wissen wir seit Megyrs Zeiten und seligen Angedenkens, immerhin ist dabei sehr zu loben, daß solche Beschäftigungen weitaus harmloser sind als Kriegspläne zu entwerfen.

Nun kommt in neuester Zeit noch die Alt-Kronprinzessin Luise von Sachsen, spätere Madame Giron, zuletzt Signora Toselli zu den Andern und beglückt ihre Mitmenschen mit einem Buche aus ihrem Leben, welches in allen Kammern und Höfen jedenfalls großes Gaudium bereitet, aber an den Fürstenthöfen mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet wird. Es ist sehr zweifelhaft ob dieses Opus den angehenden Thronprätendenten als Bildungslektüre gestattet wird. Die Kritik aber wird darüber mit dem biblischen Spruche richten: Sie hat viel geliebt, drum sei ihr auch viel vergeben.

So sehen wir, daß die Großen dieser Erde fast ausnahmslos ihr Steckenpferd reiten, wenn sie auch manchmal damit in den Sumpf geraten.

Die Keuschheitsgürtel-Brüderschaft von Kalchau. * Eine wahre Geschichte.

In Kalchau (Ungarn) wurde, wie kürzlich durch einen Prozeß zu Tage kam, auf Anregung der dortigen Dominikanerinnen eine „Keuschheitsgürtel-Brüderschaft“ gegründet, der mehrere hundert Frauen und Mädchen beitraten, die sich in feierlicher Weise zur Nichterfüllung der ehelichen Pflichten und zur vollständigen Männerabstinenz verbanden. Nach den Statuten der Vereinigung mußten alle Keuschheitschwester einen aus 15 Knoten bestehenden Keuschheitsgürtel tragen, der nur von den Mönchen angelegt und ohne deren Mitwirkung auch nicht entfernt werden durfte. (Frankf. Ztg.)

In des Klosters gottgeweihtem Frieden
Rastlos sinnt der frommen Mönche Schaar
An den grausen Sündenpfuh! hienieden
Und an all die Laster schauderbar.

Insbesondere ist es ihnen peinlich,
Daß es zweierlei Geschlechter gibt,
Und daß beiderseits man augenscheinlich
Sich nicht immer bloß platonisch liebt.

Ja, man liebt sich oft nur zum Vergnügen
Und bemäntelt solche Schweinerei,
Weil man (lüg'), daß sich die Balken biegen!
Sagt, daß Liebe was Natürlichs sei!

Doch, wie ihr den sünd'gen Trieb befehdet —
Ringt es sich aus eines Paters Brust —
Und ob ihr mit Engelszungen redet —
Unvermindert loht die Fleischeshust!

Wenn mit Zuspruch, Predigt, Ohrenbeichte
Man bisher umsonst die Zeit verlor
Und in puncto puncti nichts erreichte —
Auf, wir schieben einen Riegel vor!

Als er drauf den frommen Brüdern sagte,
Wie man dieses weislich unternimmt,
Da war keiner, dem es nicht behagte,
Schmunzelnd haben alle zugestimmt!

Kaum, daß nun dem, ach, so schwärmerischen
Weibervolk dieß heimlich kundgetan,
Kalchaus Jungfern, Frau'n und was dazwischen
— alle rückten frommbegeistert an!

Und ein Gürtel, der der Sünde Wonnen
Als ein sicheres Hemmnis streng verbannt,
Von dem Mönche, der ihn fromm ersonnen,
Ward er angelegt mit kund'ger Hand.

„Was sie band, kann nur die Kirche lösen!“ —
Weihevoll sprach es der Mönch zum Schluß —,
„Weib, zeuch hin nun und entsag' dem Bösen,
Was ja ziemlich leicht ist, wenn man — muß!“

Und so brach denn aus in Kalchaus Mauern
Ein ganz unerhörter Liebesstreik!
Mancher Mann bemerkt' es mit Bedauern
Und sie fanden dieß nicht ladylike . . .

Einer aber, dem es bald zu bunt war,
Nahm sein Weiber! gründlich ins Gebet,
Also, daß ihm staunend schließlich kund war,
Wie es mit dem „Angebinde“ steht!

Dieser raste, schnaubte, tobte, fluchte
Und ließ stracks voll Wut zum Staatsanwalt,
Der den Fall begierig untersuchte
Und gar sehr die frommen Mönche schalt!

Ach, sie mußten große Qualen leiden, Währenddem an sünd'gen Liebesfreuden
Sie, die so viel Gutes vorgehabt — Wiederum man sich in Kalchau labt . . . Dr. B. . . r.

Der Steckbrief.

In allen Blättern wird gefahndet
Mit einem wohlgehung'nen Bild
Auf die „Gioconda“: streng geahndet
Wird es, wenn seinen schmutz'gen Schild
Man über Uebeltäter hielte,
Die jenes Mädchen frech entführte.
Mit ihrem feinen Lächeln zelte
Sie längst schon — wie es sich gebührt —
Auf Jene, die sie hüten sollten! . . .
Behaglich legt die Hände sie
Auf's Knie, als ob sie sagen wollten:
„Strengt an nun eure Phantasie
Durch wen ich mich entführen lassen? . . .
Mon retour restera — une réve!
Ob Detektivs auch losgelassen
Auf mich die — Tribune de Genève!“

Fax.

Dieses Jahr wird die Presse noch
eine segensreiche Tätigkeit entfalten,
nämlich — die Weinpresse.

Eine praktische Familie.

Ballade aus St. Moritz nach einer wahren Begebenheit.

Zur table d'hôte die Glocke schallt,
Die Gästeschar zum Speisesaal wallt.

Da keucht noch ein Tourist daher;
In Hast bestellt er ein „Couvett“.

Er schlürft die Suppe, ißt den Fisch,
Und jäh verläßt er dann den Tisch.

Dem Herrn ist, denkt man, nicht ganz wohl . . .
Der Braten naht mit Karviol.

Desgleichen naht sich eine Frau,
Sitzt auf den gleichen Stuhl. Schau, schau!

Ihr schmeckt's. Die Schlüssel zweimal kommt.
Die Dame weiß schon, was ihr frommt.

Beim Tellerwechsel steht sie auf. —
Es naht der Sohn in raschem Lauf.

Noch grade kam er recht zum Huhn.
Rings kichert man. Er bleibt immun.

Räumt dann den Platz dem Schwesterlein:
Pudding und Obst sind wirklich fein!

Ursdam verflüchtigt sich auch sie
Als vierter Satz der Symphonie.

Vom Stüpplein so bis zum Dessert
Sich Viere teilen in's Couvert.

5 Francs ist dafür nicht zu viel,
Für das Menu ein Pappentstiel!

Der alte Herr, er schmunzelt schon,
Da kommt der Hotelier: „Pardon!

Es speisten Vier auf einem Sitz.
Macht zwanzig Francs in St. Moritz!“

Und die Moral von der Geschicht? —
Mach' ohne Wirt die Rechnung nicht!

Der heese Dietrich von Bern.

Esperanto.

'S liegt in der Mod': Kenn Einer jezt
Nicht einmal mensa deklinieren,
Flugs er dann seinen Schnabel wezt
Um Esperanto zu studieren.

Ob Dringlichkeit auch nicht liegt vor,
(Wir haben ganz solide Sprachen!)
Kann Esperanto den Humor
Doch heidenmäßig uns entfachen.

Denn wer kein Wort französisch kann,
Nicht englisch und nicht italienisch,
Kommt noch mit Esperanto an:
Der Andere versteht nicht dänisch.

Das „Ido“ ist zwar abgeprengt,
Gar treulos ging es seiner Wege,
Doch Esperanto hat's gezwängt
Und hütet ängstlich seine Pfllege.

Wenn dann im Bahnhof Zürich einst
Der Portier flucht esperantistisch,
Wird's Weltsprach' werden wohl — was
[meinst?]

Denn nichts geht über's — Humoristisch!